

Siedlungsentwicklung

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **INSA: Inventar der neueren Schweizer Architektur, 1850-1920: Städte = Inventaire suisse d'architecture, 1850-1920: villes = Inventario svizzero di architettura, 1850-1920: città**

Band (Jahr): **3 (1982)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

2 Siedlungsentwicklung

2.1 Geplante und gewachsene Stadt

Im Jahre 1844 erschien im Verlag von Karl Baedeker in Koblenz der Führer *Die Schweiz. Handbüchlein für Reisende* zum erstenmal. Der baulichen Erscheinung von Chur war eine kurze Beschreibung gewidmet:

«Die Stadt Chur an der Plessur, eine halbe Stunde von ihrer Vereinigung mit dem Rhein, hat etwas über 5000 Einwohner, 4500 Protestanten, welche meist in der untern Stadt und an 500 Katholiken, welche innerhalb des mit Ringmauern umgebenen östlich die Stadt überragenden bischöflichen Hofes wohnen und eine von der Stadt unabhängige Gemeinde bilden. Der Hof ist der merkwürdigste Punct Churs.»

Baedeker verwendete dann einigen Platz für die Darstellung des Hofbezirks mit Kathedrale und bischöflichem Schloss, der bald (1852) durch grossrätliches Dekret in die Stadt Chur eingegliedert wurde.

«In der Stadt selbst ist wenig Sehenswerthes, die Hauptkirche St. Martin, das Regierungsgebäude, das grosse Rath- und Kauf-

haus u. dgl. Der Transithandel Churs nach und aus Italien ist gar nicht unbedeutend.»

Chur interessierte höchstens als Durchgangsstation auf der Reise nach Italien, vermochte aber wohl Romantiker, wie etwa den Schriftsteller Theodor Mügge (1806–1861), im Jahr 1846 zu Betrachtungen reizen:

«Chur liegt von vielen Landhäusern und vereinzelt Menschenwohnungen umringt, an der Berglehne und bietet aus der Ferne mit seinem Bischofsitze und bethürmten Kirchen einen schöneren Anblick als in der Nähe, denn die Stadt ist sehr alt und winklich, die Strassen eng und schlecht gepflastert. Die alten Häuser stehen oft geschwärzt und düster mit blinden kleinen Fenstern und geschnörkelten Eisenkreuzen in öden stillen Reihen, wie Mumien, in deren versteinertem Antlitz man ängstlich nach Kunde über die Zeit forscht, wo sie jung und lebendig waren⁸.»

Als Mügge sein Bild des unbelebten Bergstädtchens zeichnete, waren die Vorbereitungen für den Anschluss Churs an das wachsende europäische Eisenbahnnetz in vollem Gange. Der kantonale Oberingenieur Richard La Nicca, «Vater

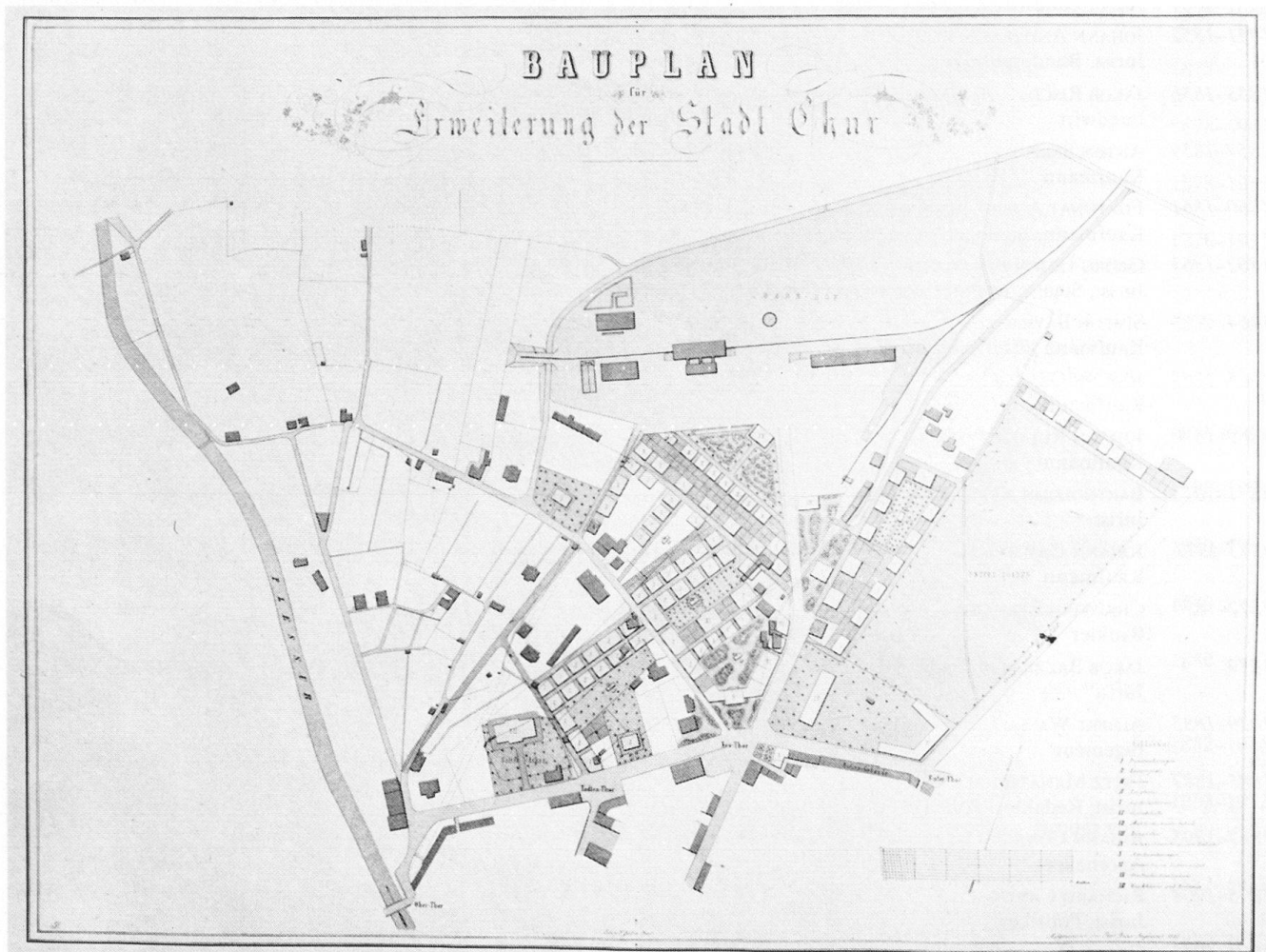


Abb. 13 *Bauplan für Erweiterung der Stadt Chur*. Aufgenommen 1860 von Ingenieur Peter Balzer; Lithographie von F. Gsell (Chur). Das Erweiterungsgebiet umfasst das «Gäuggeli»-Quartier zwischen Plessur (links), Altstadt (unten) und Bahnhof (oben). Legende: I Privatwohnungen. II Exerzierplatz. III Caserne. IV Zeughaus. V Gesellschaftshaus. VI Gewerbehalle. VII Mühle oder andere Fabrik. VIII Biergarten. IX Gartenrestaurant beim Bahnhof. X Arbeiterwohnungen. XI Gebäude für ein Töchterinstitut. XII Städtisches Krankenhaus. XIII Waschwäuser und Brunnen.

der Bündner Alpenstrassen»⁹, hatte zusammen mit dem Churer Ingenieur und Eisenbahndirektor in Mailand, Wolfgang Killias, und dem piemontesischen Genie-Inspektor Carbonazzi die Pläne für eine Eisenbahnlinie vom Langensee über Locarno–Bellinzona und durch einen Lukmaniertunnel ins Rheintal und über Chur an den Bodensee entworfen. 1845 wurde die vorbereitende Gesellschaft in Turin gegründet – nach zwanzig Jahren Kampfes auf politischer und finanzieller Ebene musste dann aber 1865 die Planung der Lukmanierbahn zugunsten der Gotthardbahn aufgegeben werden.

Wenigstens wurde 1854–1858 der Bahnabschnitt Rorschach–Chur verwirklicht, und der Alpen transitverkehr brachte wegen der Kriege auf der Krim und in Italien 1856 und 1859 grossen Verdienst nach Chur:

«Unser Städtchen erlebte einen leider nur kurzen hoffnungsfreudigen Aufschwung, in welchem die Quartiere um den Graben mit dem Postplatz, die Poststrasse, beide Bahnhofstrassen, überhaupt die ganze nächste Umgebung der Stadt, ihr bis heute [1941] gewahrtes Aussehen erhielt¹⁰.»

In dieser Situation machte sich das Bedürfnis nach einer geregelten Stadterweiterung bemerkbar:

«Dass die sog. Gäuggeliegend die erste ist, welche sich naturgemäss hiezu eignet, ersieht bald jeder, der über diese Sache nur ein wenig nachdenkt; es ist erfreulich, wahrnehmen zu können, wie gemeinnützige Männer sich bemühen, nicht nur über diese Sache nachzudenken, sondern auch nach Kräften mit der That beizustehen. So wurde durch Anordnung und auf Kosten eines Privaten die ganze Gäuggeliegend bis zum untern Thor geometrisch aufgenommen und soll durch die Lithographie vervielfältigt dem grössern Publikum zu näherer Kenntnis gelangen¹¹.»

Dieser Pressekommentar verweist auf den *Bauplan für Erweiterung der Stadt Chur. Aufgenommen von Peter Balzer, Ingenieur 1860* (Abb. 13). Der Plan, von dem auch die Vorzeichnung erhalten ist¹², entstand im Auftrag des Bündner Politikers Ulrich von Planta-Reichenau, welcher ihn im Mai 1860 dem Churer Stadtrat überreichte¹³. In den Besprechungen, die im *Bündner Tagblatt* und in den *Rheinquellen* erschienen, gelangten die Voraussetzungen recht genau zum Ausdruck (die römischen Zahlen in den Klammern beziehen sich auf die Eintragungen im Plan).

«Durch die Eröffnung zahlreicher innerer Strassenzüge und besonders durch diejenige der Eisenbahn sind wir . . . der industriereichen übrigen Schweiz näher gerückt und keine Schranke, keine Scheidewand verhindert uns künftig, in den Kreis ihrer Thätigkeit auch einzutreten. Mit dem Aufgehen nur weniger grösserer Fabriken in Chur würde sich aber schnell das Bedürfnis nach vermehrten Wohnungen kundgeben. Diesem Bedürfnis wird dann ohne Zweifel auch abgeholfen werden, aber die Häuser werden ohne Plan durcheinander, wie eine Handvoll Erbsen, die man über eine Fläche hinwirft, erstehen und wir erhalten eine zweite Auflage der jetzigen Stadt mit ihren

krummen, engen Gassen, die einer gesunden Entwicklung und Verschönerung für immer den Weg versperrt. . . . So viel aus dem Plan zu ersehen ist, sollen die neu zu erbauenden Häusergruppen (I) in mehrere freilich sehr unregelmässige Quadrate auf der nördlichen Seite der jetzigen Stadt angelegt werden. Jedes Viereck ist durch geradlinige Strassen begrenzt und von Gebäuden umrahmt, die theils zusammenhängend erbaut werden, theils aber aus freistehenden Häusern mit Gartenanlagen ausgefüllt werden sollen. Es soll darin Freiheit des Geschmacks jedem Bauenden bewahrt, nur aber an dem Punkte festgehalten werden, dass die Häuser den Linien der Strassen parallel folgen sollen. Im Innern einzelner Vierecke scheint ein freier Rasenplatz angebracht zu sein mit einem Brunnen und einem Gebäude (XIII), welches wahrscheinlich ebener Erde ein Waschhaus und Badzimmer und oberhalb ein Bügelzimmer, zum gemeinschaftlichen Gebrauch der Bewohner des Quartiers, enthalten dürfte. Der Rest des Platzes sollte, wie es scheint, auf keine Weise verbaut, sondern als Spielplatz für die Kinderwelt und zum Trocknen der Wäsche vorbehalten werden. Die Eigenthümer einer solchen Quadratfläche könnten nun, was die Ausführung der Bauten betrifft, entweder ihre Güter zusammenlegen und die Bauten auf Spekulation und für eigene Rechnung besorgen, oder dieselbe an Unternehmer ablassen, wobei es ihnen unbenommen bleiben würde, Räumlichkeiten, die an die Strasse grenzen, für sich vorzubehalten. . . . Natürlich würde der Ausbau der einzelnen Vierecke und Baustellen dem Bedürfnis nicht voraneilen, sondern sich nur allmählig demselben anbequemen. Viel wäre aber gewonnen, wenn nur erst ein fester Plan als Grundlage beliebt gemacht werden könnte, sei es nun der vorliegende, sei es ein anderer besserer. Dazu mitzuwirken möchten wir vorerst alle betreffenden Eigenthümer in ihrem eigenen Interesse gebeten haben. Eine wohnliche hübsche Stadt in schöner Gegend wird gerne zu kürzerem oder längerem Aufenthalt aufgesucht und es werden durch Konkurrenz die Miethpreise so steigen, dass die Kapitalanlage in Bauten auch ökonomisch vortheilhaft werden muss. Dann aber sollten auch die Stadtbehörden dahin wirken, dass ein den Verhältnissen angemessener, den Anforderungen der Gesundheit wie der Schönheit gleichmässig entsprechender Bauplan festgestellt und, nach dem Vorgang vieler anderer Städte, verordnet werden: dass jeder Neubau der Genehmigung des Stadtrathes unterlegt werden müsse . . .¹⁴.»

«Da wir kein eigentliches Baugesetz haben . . . möchte der sog. Verschönerungs-Commission der Auftrag ertheilt werden, dass dieselbe einen Vorschlag zu einer Bauordnung, nach welcher im neuen zu erbauenden Stadt Revier Hochbauten etc. erstellt werden dürfen, entwerfe, der von der Bürgerschaft zum Gesetz erhoben, dann für die Folge bindend wäre¹⁵.»

Der Bahnanschluss mit seinen erwarteten positiven wirtschaftlichen Folgen liess das Fehlen einer Baugesetzgebung besonders fühlbar werden. Es gab aber auch noch andere dringliche Voraussetzungen für den Balzer-Plan. 1859 war das Zeughaus abgebrannt, und in der abgelegenen Kaserne auf dem Rossboden herrschte Platznot; der Friedhof an der Grabenstrasse sollte verlegt werden. Das bisherige Friedhofareal wurde in der Folge von der Presse als Standort «für eine Kirche mit Pfarrerwohnung für das neue Stadtviertel oder für ein neues städtisches Krankenhaus, mitten unter schönen Baumgruppen» empfohlen¹⁶.

Bereits 1862 wurde in der Folge der Friedhof ins «Daleu» verlegt. Ausser der dortigen Friedhofkapelle und der Methodistenkirche (1895) ent-

stand aber in Chur bis 1935 kein Kirchenneubau. Das Krankenhauswesen wiederum gründete auch weiterhin wie beim Bau des Kreuzspitals (1852–1853) auf privater und kirchlicher Initiative; die Stadt behalf sich mit Umbauten, nachdem grosse Neubauprojekte von 1865 nicht verwirklicht werden konnten¹⁷.

«Auf der «Unteren Quader» sehen wir . . . Gebäulichkeiten für Kaserne, Zeughaus, Remise für Kriegsfuhrwerke mit Schmieden verzeichnet (III, IV). Würde man auf die Remise . . . noch ein Stockwerk aufsetzen, so dürften sich hier sowohl Lokalitäten für die Sitzungen des Appellationsgerichts nebst Bureaus, als auch für Untersuchungs-Verhaftete und zu blosser Gefängnisstrafe Verurtheilte einrichten lassen. Die übrigbleibende

Fläche der Quadra [Quader] . . . wäre gross genug, um als Exerzierplatz (II) für die Rekruten und selbst für die Bewegungen eines Bataillons zu genügen . . . Mit Vertrauen zählen wir daher auf unsere Regierung, dass sie bei einem öffentlichen Bau von so wichtiger und dauernder Bestimmung sich über den kleinen Rücksichten halten werde. . . . Nach dem Charakter der öffentlichen Bauten und nach der Ausdehnung und der Trefflichkeit der Kommunikationsmittel und Uferbauten eines Landes misst der Fremde oft den Zoll der Achtung ab, die er einem Volke und seiner Regierung spenden soll. In letzterer Beziehung hat unsere Regierung bereits die Anerkennung aller Reisenden erworben, in ersterer haben wir aber noch einen weiten Weg zurückzulegen, bis wir auch nur ein öffentliches Gebäude aufzuweisen haben, wie sie in andern Kantonen unseres schweizerischen Vaterlandes zu ihrer geistigen Erhebung nach Dutzenden zu zählen sind¹⁸.»

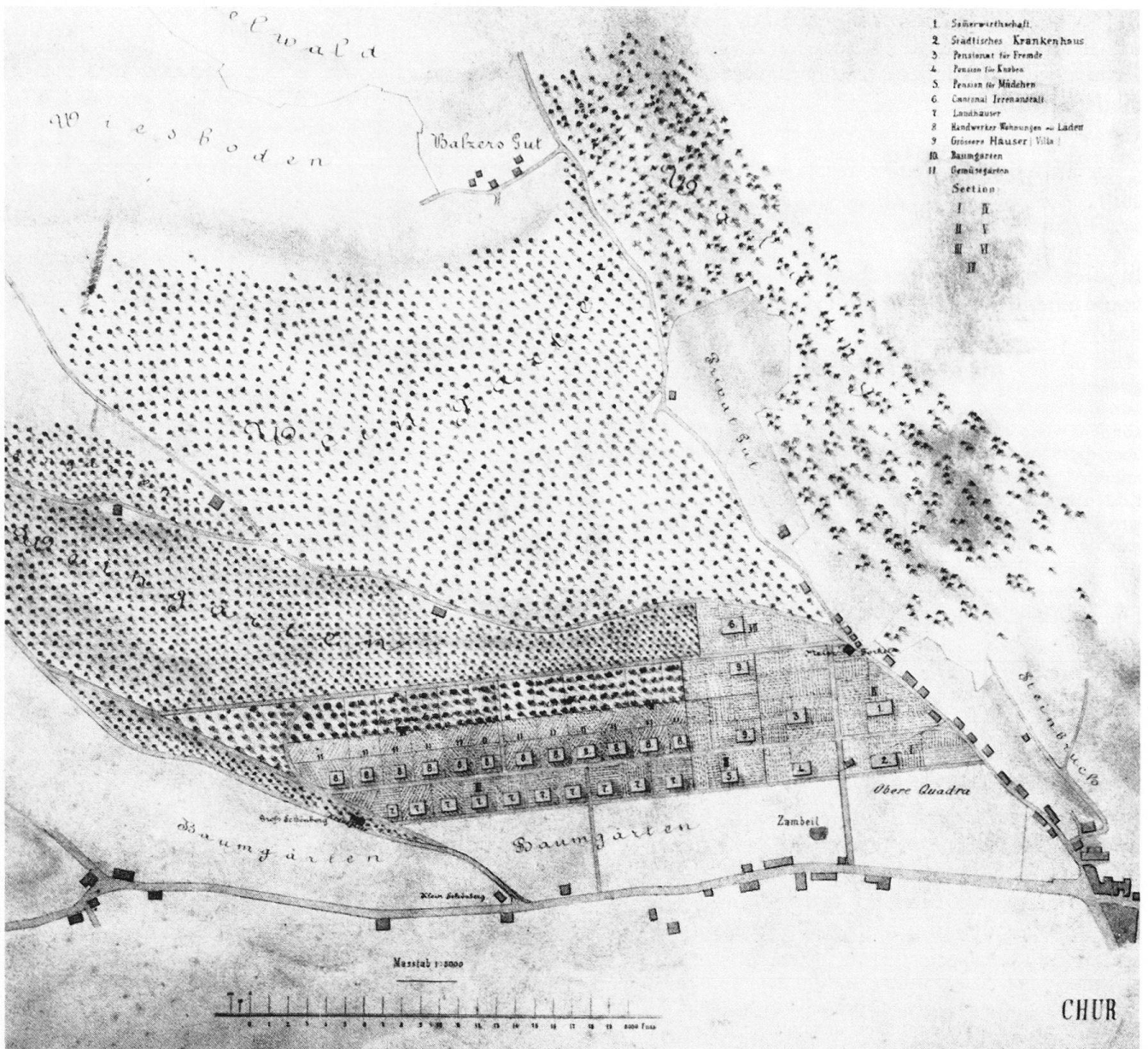


Abb. 14 Situation Lürlibad. Planbeilage von Ingenieur Peter Balzer 1874 (Ausschnitt) zu *Ein Vorschlag nebst Plan für Benutzung der Lürlibadgegend zu einer baulichen Erweiterung der Stadt Chur* von Redaktor Simon Benedikt. Das Stadterweiterungsgebiet liegt zwischen der Masanserstrasse (unten), dem Stadteingang am Untertor (rechts unten) und der heutigen Steinbruchstrasse, Loëstrasse und Kreuzgasse. Legende: 1. Sommerwirthschaft, 2. Städtisches Krankenhaus. 3. Pensionat für Fremde. 4. Pension für Knaben. 5. Pension für Mädchen. 6. Cantonal-Irrenanstalt. 7. Landhäuser. 8. Handwerker-Wohnungen mit Läden. 9. Grössere Häuser (Villa). 10. Baumgärten. 11. Gemüseärten. Section(en): I, II, III, IV, V, VI, VII.

Ungefähr an der vorgeschlagenen Stelle wurde bereits 1861 mit dem Bau des Zeughauses begonnen. Architekt war Johannes Ludwig, welcher gleichzeitig auch beim Wiederaufbau von Glarus eine ausgedehnte Tätigkeit entfaltete. 1865 entwarf er ein grosses Spitalprojekt¹⁹, 1869 erweiterte er die Kantonsschule. Die 1874–1876 für den Sohn des Balzerplan-Auftraggebers erbaute Grossvilla Planta (*Bahnhofstrasse* Nr. 29), welche in der Zeitschrift *Die Eisenbahn* angemessen publiziert wurde, «verschaffte ihm einen über die Grenzen seines engeren Vaterlandes reichenden Ruf»²⁰. Schliesslich errichtete Ludwig auch noch das Staats- und Bankgebäude (1877) und die neue Kaserne (1880–1887).

«Der 1888 Verstorbene war im vollsten Sinne des Wortes Autodidact auf dem Gebiete der Baukunst. Als einfacher Maurer und Zimmermann hat er seine Laufbahn begonnen und sich durch Fleiss und Geschick zum beliebten Baumeister emporgeschwungen. Zahlreiche Bauten in Chur, Thusis, Davos, im Prättigau und Engadin, in Glarus und an den italienischen Seen zeugen von seiner Schaffenskraft und seinem Talent²¹.»

Während auch die «neue» Kaserne wieder weit ausserhalb des Weichbildes erstellt wurde, hatte man das Staatsgebäude gleich dem Zeughaus an der Grabenstrasse plazierte. Wäre eines der 1873 prämierten Wettbewerbsprojekte ausgeführt worden, so hätte die Grabenstrasse schon damals den Charakter der grossstädtischen Repräsentationsachse angenommen (welche sie erst mit dem neuen Postgebäude 1902–1904 erhielt). Der Semper-Schüler Otto Wolff (Zürich), der in Karlsruhe und Paris ausgebildete Paul Christen (Burgdorf) wie auch die Architekten Grolimund & Wirz (Baden), deren Projekt ebenfalls die Semper-Schule verrät²², planten langgezogene Neurenaissance-Paläste.

Die Hauptfassade des von Ludwig ausgeführten Baues scheint die Variante einer Seitenfassade des Projektes Grolimund & Wirz zu sein.

Damit war fünf Jahre nach dem Wettbewerb ein Kompromiss zustande gekommen, und ein Ortsansässiger hatte doch noch gesiegt. Nach dem gleichen Schema, aber doppelt solange verlief die Planung des städtischen Grabenschulhauses schräg gegenüber dem Staatsgebäude, welche 1880 begann. Der erst 1893 bezogene Bau stammt vom einheimischen Architekten Gottfried Braun und nicht von dem 1890 prämierten Semper-Schüler Alexander Koch. Das in England entstandene Projekt Kochs propagierte wieder das Prinzip der in Fenster aufgelösten Fassade, mit welchem er schon 1876 in Frauenfeld beim Spanner-Schulhaus (nicht unangefochten) Erfolg gehabt hatte. In Chur 1890 und gleichen Jahres in Zürich beim Wettbewerb für das Hirschengraben-Schulhaus befremdete Koch zusätzlich mit

unverhüllt englisch-gotischer Formensprache, die er bei der Ausführung in Zürich mildern musste²³.

Ingenieur Peter Balzers planerische Vision einer regelmässigen Neustadt hatte sich 1860 in Chur nicht verwirklichen lassen. Die noch rigorosere und zudem ausgeführte Neuplanung von Glarus nach dem Brand von 1861 hielt aber die Planungslust auch in Chur am Leben. 1874 veröffentlichte Balzer seinen Vorschlag eines Neuartiers im Lürlibad (Abb. 14) und liess ihn durch einen beigelegten Text des Zeitungsmanes Simon Benedikt erläutern²⁴:

«Um das für eine spätere Zukunft berechnete Project von vornherein mit wenigen Worten anzudeuten, soll hiemit gesagt werden, dass es sich im Folgenden um eine Frage der Verschönerung und der baulichen Ausdehnung unserer Stadt, um einen Plan, handelt, wie die Gegend des Lürlibades für öffentliche und Privatbauten nutzbarer gemacht, zu freundlichen Anlagen und Spaziergängen umgewandelt werden könnte. Ein lithographirter geometrischer Plan ist bestimmt, das Ganze des Projects zu veranschaulichen. . . . Da unser Plan sich auf die mit Weingärten und schönen Gütern geschmückte Halde, genannt Lürlibad, beschränkt, wo die anwachsende Bevölkerung viele neue Wohngebäude aneinander gereiht hat, wo man auf höhern Punkten eine herrliche Aussicht geniesst: so lenken wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf jene Halde und versuchen es, in den vorgeschlagenen Gestalten des Nutzbaues, wie umfassend dieselben auch sein mögen, den Schlüssel zu finden, der unsern Grundbesitzern und durch sie der Stadt selbst die Pforte zu einträglichen und schönen Gestaltungen öffnet. . . . Gestützt auf mündliche Mittheilungen Sachkundiger dürfen wir jetzt schon behaupten, dass es ein Gebot der Nothwendigkeit, den Weinbau auf der Lürlibader Halde bedeutend einzuschränken und durch Culturen zu ersetzen, welche den Ertrag des Bodens erhöhen und die Arbeit des Landwirths besser verwerthen. Eine neue Zeit erzeugt neue Bedürfnisse und drängt zu neuen Fortschritten. . . .

Im Weitern lenken wir die Betrachtung auf den Umstand, dass die in der Nähe der Stadt befindlichen Bauplätze immer seltener werden und die Preise der noch verfügbaren steigen fortwährend, so dass es nur mässig Bemittelten ermöglicht werden dürfte, sich häuslich in Chur niederzulassen. Hieraus ergibt sich die Nothwendigkeit der Öffnung des Lürlibader Gebietes für die bauliche Entwicklung der Stadt Chur, für die Vermehrung ihrer Bevölkerung durch einen wohlhabenden Zuzug.

Diese Betrachtungen sind es, welche die Gedanken zu einem umfassenden Plan weckten, das sogenannte Lürlibad zu baulichen Zwecken umzuwandeln.

In der That – wer wollte es in Abrede stellen – kein Gelände auf Stadtgebiet eignet sich besser, als die sonnige Lage des Lürlibades zu einer baulichen Erweiterung jenes Gebiets und zwar sowohl für öffentliche, wie für Privatzwecke. Keine passendere Lage fände sich z. B. für ein Stadt-Krankenhaus, für eine cantonale Irren-Anstalt, sowie auch für Anlage grösserer Pensionate für längere Zeit hier verweilende Fremde; ferner für Knaben- und Mädchen-Pensionen, den Bau von Landhäusern, für Erstellung kleinerer Bauerngüter und Errichtung von Sommerwirthschaften.

Die Ausführung dieses Planes ist aber zunächst an zwei Bedingungen geknüpft:

1. Der jetzt geschlossene Raum der Weingärten muss durch Anlage neuer Strassen geöffnet, sowie die jetzt bestehenden Strassen – namentlich der Weg, welcher links nach dem Schönenberg abzweigt – müssen nivelliert und in gleicher Weise, wie die neuen Strassen umgebaut werden.



Abb. 15 Ausschnitt aus dem *Übersichtsplan vom Stadtgebiet Chur*. «Nach Aufnahmen von Hemmi, Gentsch etc., zusammengestellt von E. Münster 1878» Masstab 1:10 000. Farbdruck der Topographischen Anstalt Wurster, Randegger & Co. (Winterthur).

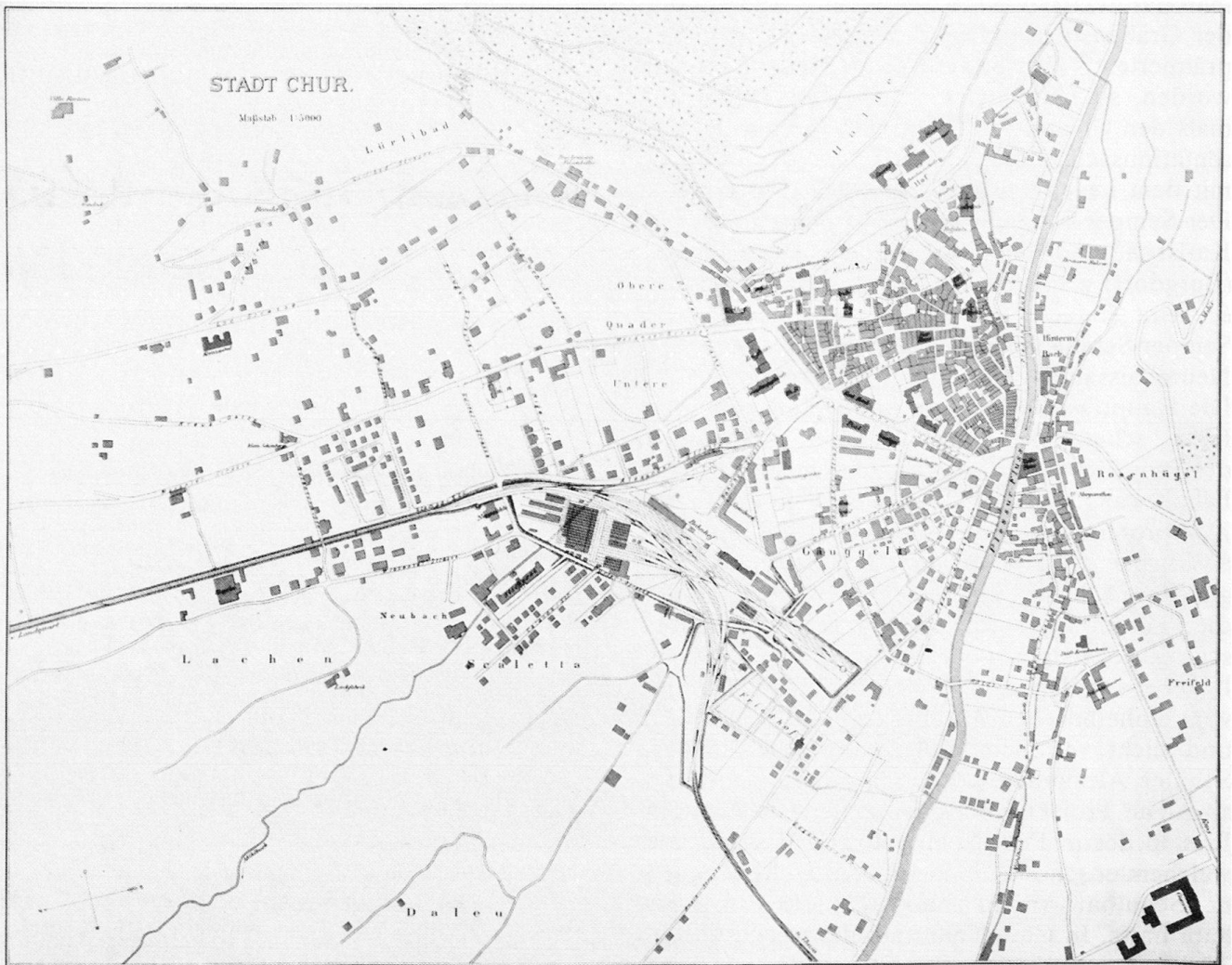


Abb. 16 Plan der Stadt Chur um 1912. Masstab 1:5000. Druck der Kartographie Hofer & Co (Zürich).

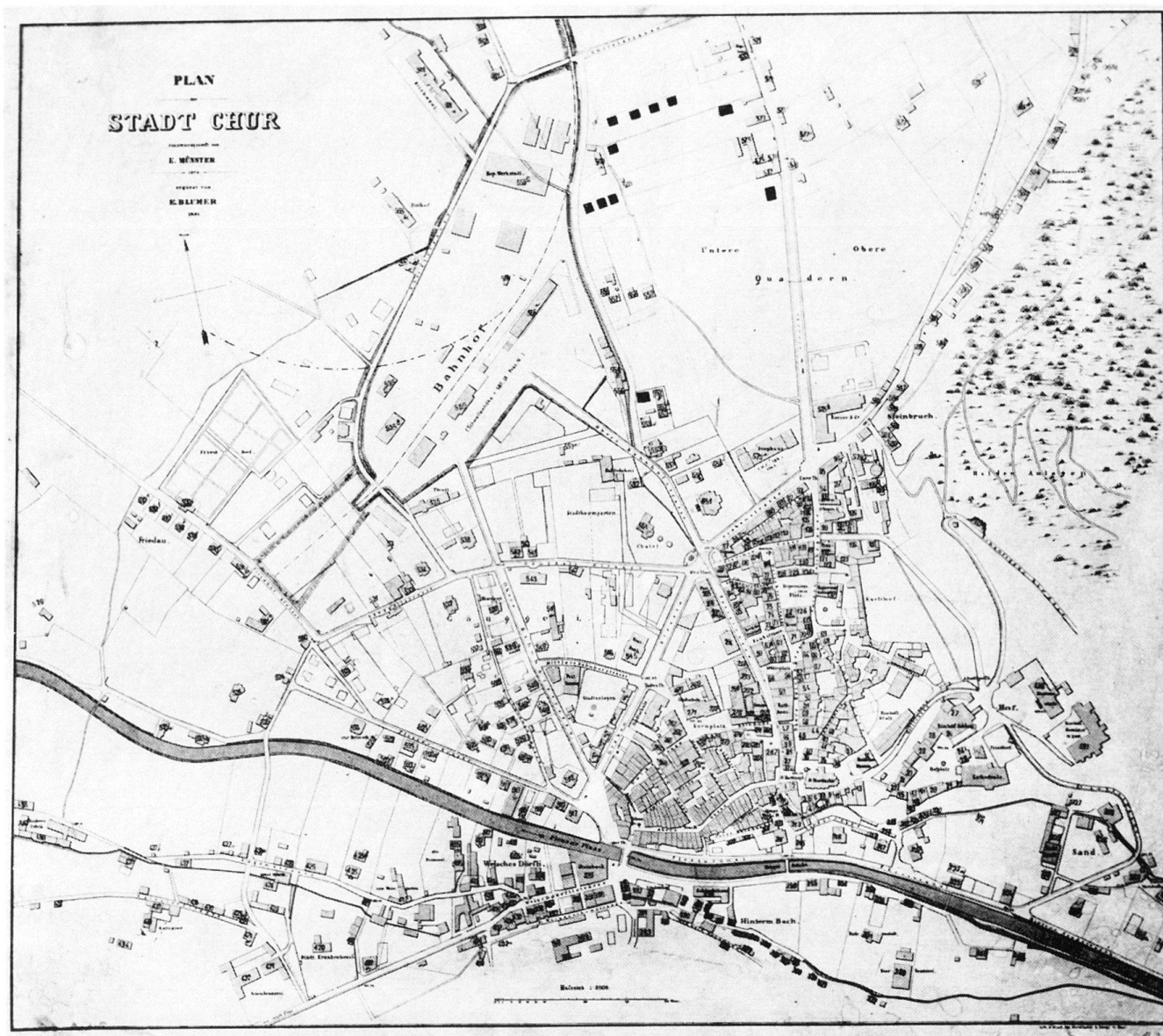


Abb. 17 Plan der Stadt Chur, «zusammengestellt von E. Münster 1876, ergänzt von E. Blumer 1891». Masstab 1:2000. Lithographie und Druck von Manatschal & Ebner (Chur).

2. Bei der im Plane liegenden neuen Wasserversorgung' der Stadt muss auch auf das Lürlibad in ausreichendem Maasse Bedacht genommen werden.

3. Die Besitzer der Weingärten sollten sich im eigenen Interesse bereit finden lassen, den erforderlichen Boden für die Strassenanlagen unentgeltlich abzutreten. . . .

Über den zweiten Punkt ist nur zu bemerken, dass die Wasserversorgung des Lürlibades technisch nicht schwierig erscheinen dürfte, wenn das grosse Wasserreservoir der Stadt auf einem hochgelegenen Punkt angelegt wird.»

Beim Vergleich der beiden Stadtpläne von 1878 und 1912 (Abb. 15 und 16) springt zuerst der Unterschied der Darstellungsart ins Auge. Auf dem Plan von 1878 scheint die kompakt wiedergegebene Stadt gehalten von den begleitenden Bergen am Ausgang der Plessurschlucht, die alte Stadt dominiert die verstreute Neubebauung in ihrer Umgebung. Auf dem Plan von 1912, ge-

zeichnet mit umgekehrter Orientierung, ist die Altstadt ein Teil der stark gewachsenen Agglomeration. Der Plan von 1891 verdeutlicht die unruhige Entwicklungsphase, welche dazwischen liegt (Abb. 17). Seit 1896 ist Chur ans Schmalspurnetz der Rhätischen Bahn angeschlossen, das unablässig ausgebaut wird. Zuerst in der Gross-Villa des Baumwollindustriellen Planta und dann daneben im grossen Neubau ist die Direktion und Verwaltung der Rhätischen Bahn ihrer Bedeutung gemäss in der Zone öffentlicher Repräsentationsbauten (auf dem Plan von 1912 dunkler gefärbt) zwischen Altstadt und Bahnhof angesiedelt, zusammen mit dem Stadtbauamt und Werkhof, dem Zeughaus, dem alten Staats- und Bankgebäude, der neuen Kantonalbank, dem Postgebäude, dem Grabenschulhaus, der



Abb. 18 Chur um 1925. Flugaufnahme von Walter Mittelholzer (Zürich). Vgl. Abb. 49.

Städtischen Turnhalle. Die Hauptachsen dieser Zone, Grabenstrasse und Bahnhof-/Poststrasse, schneiden sich am Postplatz: hier entsteht der neue städtische Mittelpunkt bzw. Hauptkreisel des Strassenverkehrs «organisch» an der Nahtstelle zwischen Altstadt und Neustadt. Zufällig-organisch und locker ist überhaupt die Bebauung in den Balzerschen Planungsgebieten.

Die Anfänge grossstädtischer Geschäfts-Bebauung an der Quaderstrasse und der untern Bahnhofstrasse führen gar erst in den 1950er bis 1970er Jahren zur «Citybildung». Ins Auge springt der Landverschleiss der Neustadt gegenüber der Altstadt; allein das Geleisefeld des Bahnhofgeländes samt Werkstätten, Arbeiterwirtschaften, Fremdenhotels und Wohnhäusern der Bahnangestellten nimmt mehr Raum in Anspruch als die ganze alte Siedlung.

Der Fluss Plessur entbehrt in wirtschaftlicher Hinsicht jeglicher Bedeutung, da es unmöglich ist, die wilde, unregelmässige Kraft dieses Bergwassers auszunützen. Nach einer Hochwasserkatastrophe 1762 war bis 1776 das Plessurbett ausgebaut worden.

«Auch heute, wo die Plessur auf ihrer gesamten Stadtlänge durch zum Teil tiefe Wuhrre (Städtisches Wuhrgesetz 1808/1861) unentrinnbar festgehalten wird, findet sich keine einzige mechanische Stätte an ihren Ufern²⁵.»

Hingegen entwickelten sich im 19. Jahrhundert an den beiden aus der Plessur abgeleiteten, seit der Mitte des 12. Jahrhunderts bezeugten Mühlbächen neben Mühlen, Sägen, Schmieden, Gerberei, Brauerei und Mosterei auch Maschinen-, Tuch-, Schokolade- und Teigwarenfabriken, die, zusammen mit den Arbeiterwohnhäusern, zu einer gewissen baulichen Verdichtung im Bereich dieser Wasserläufe führte. So im Gebiet *St. Luzi-strasse-Münzweg*, in der Vorstadt *Welschdörfli* bei der *St. Margrethen-* und längs der *Sägenstrasse* und im Bahnhofgebiet bei der *Alexander-, Gürtel-, Wiesental-, Calanda- und Gartenstrasse*. Weitere Kleinwohnquartiere entstanden für die bei Bahn und Post Beschäftigten in der näheren Umgebung der Arbeitsplätze, so an der *Unteren Plessurstrasse*, der *Rhein-* und *Rigastrasse*. Die Stadt beginnt damit in ersten Ansätzen über die Bahnhofanlage in die Rheinebene vorzustossen (siehe Abb. 50).

2.2 Das Stadtbild

«Durch die Eröffnung der Strecke Chur–Thusis (1896), die schon im ersten Betriebsjahr täglich von 13 Zügen befahren wurde, gingen alle Postkurse nach den Tälern des Vorder- und Hinterrheins und über Splügen und Bernardin, welche in Chur abgefertigt worden waren, ein und erhielten als Ausgangspunkte die neuen Bahnstationen Reichenau und Thusis. Dem Posthof in Chur blieben nur noch die Posten durch das Churwaldnertal, nach Tschierschen und Arosa (seit der Einführung des Postautos 1919 hat auch der Postbetrieb wieder regen Zuwachs). Der Verkehrsschwerpunkt hatte sich ganz eindeutig nach dem Bahnhof verschoben. Äusserlich kommt diese Tatsache sehr schön durch den Bau des neuen Hotels «Steinbock» zum Ausdruck. Das alte Hotel des Namens stand an der Stelle, wo sich Obere und Untere Strasse vor der Plessurüberführung vereinigen. Das neue Hotel liegt direkt gegenüber dem Bahnhof²⁶.»

Der Bau des Hotels erfolgte gleichzeitig mit der Anlage der Albulalinie der Rhätischen Bahn (1898–1904) nach St. Moritz, welche das Engadin dem Fremdenverkehr neu erschloss. Etwas von der Monumentalität der Engadiner Hotel-Residenzen ist auch im Churer «Passantenhotel» spürbar und wird vom Plakatzeichner werbe-

wirksam übersteigert (Abb. 19). Der L-förmige Block verklammert Bahnhofplatz und Untere Bahnhofstrasse, wo mit weiteren, direkt anschliessenden Repräsentationsbauten ein Vorstoss Richtung Postplatz–Grabenstrasse–Altstadt gemacht wird. Die gebrochene Eingangsfront an der Ecke scheint den «Passanten» zu verschlingen oder mindestens festhalten zu wollen: in der Architektur der mächtigen Fassadenkomposition wird ihm gleichsam die ganze Stadt – noch angesichts des Bahnhofs – zusammengefasst, ja ersetzt, das ungeplant sich entwickelnde Gebiet zwischen Bahnhof und der etwas entfernt liegenden Altstadt wird durch die werbende Kulisse abgedeckt. Dem nur kurz Verweilenden mutet man keine Fussmärsche auf dem ausgebauten Wanderwegnetz um die Stadt zu: durch Entree und Vestibül kann er statt ins Zimmer auch gleich in den kunstreich angelegten dreieckigen Park gelangen, den die Schenkel des Hotelwinkels schützend umgeben.

Vom Dach des Hotels Albula, erstellt 1899 von Gottfried Braun, geht der Blick des Gastes über



Abb. 19 Farbiges Plakat des neuen Hotels Steinbock am Bahnhofplatz in Chur. Gezeichnet 1901 vom Zürcher Graphiker Max Zimmermann, Druck des Artistischen Instituts Orell Füssli (Zürich).



Abb. 20 Die Stadtsilhouette von Chur um 1915. Ansicht vom Hotel Albula an der Gürtelstrasse. Postkarte Photoglob (Zürich).

den Bahnhof und die gleichzeitig entstandenen Hotels Steinbock und Du Nord (1897 von Balthasar Decurtins) Richtung Stadt (Abb. 20). Im Mittelgrund dominiert das neue Postgebäude von 1902–1904. Dahinter bildet die Altstadt, in drei Stufen von rechts nach links aufsteigend, eine neu akzentuierte Silhouette. Über dem 1889 gotisierten Turm der reformierten Hauptkirche St. Martin erhebt sich der bischöfliche Hofbezirk und nochmals darüber der dominierende Komplex der Kantonsschul- und Priesterseminarbauten: die Bildungsburg übertrifft noch den alten Bischofssitz.

Das Werbebedürfnis der Fremdenindustrie hatte schon lange auch den Sinn für historische und topographische Reize geschärft. Der Churer Arzt Dr. Eduard Killias, Mitglied der Bündner Historisch-antiquarischen und der Naturforschenden Gesellschaft, schrieb 1883 den Text über Chur für die in Zürich erscheinende Reihe der «Europäischen Wanderbilder»:

«Wählt man sich einen der näheren, höher gelegenen Aussichtspunkte zu einem Überblick über das Ganze, so lässt sich die ursprüngliche Configuration der Stadt, die eines mit der Spitze gegen den Mittenberg hin zugewandten Dreieckes, leicht erkennen. Es ist dies eben der alte, engebaute, ursprünglich durch Mauern und Thürme, von denen sich nur die letzten Reste erhalten haben, eingeengte Stadttheil. Aber zahlreich erheben sich die mehr zerstreuten Gebäude, Häusergruppen und ländlichen Villen jenseits der noch durch die jetzige Grabenallee gekennzeichneten Stadumwallung, meist zwi-

schen Gärten und Baumanlagen eingeschoben und zerstreut. Diesen unteren, sich leicht absenkenden und radienförmig ausstrahlenden Stadttheil beherrscht der bischöfliche Hof mit seinen malerischen alten Thürmen, die ursprüngliche Akropolis der alten Curia Rætorum. Zu hohem, malerischen Reize steigert sich aber das gesammte Bild durch die Nähe der in mannigfaltiger Terrassirung, mit abwechselnden Wald- und Felsstufen sich zusammendrängenden Gebirgslehnen; oft haben wir in dieser Hinsicht unsere Stadt von durchreisenden Fremden mit lebhafter Bewunderung rühmen gehört. Es ist aber mit die eigenthümliche Signatur ihrer Umgebung, welche hier unwillkürlich imponirt, indem wohl keine schweizerische Stadt die Kontraste zwischen Kulturland und ächter Gebirgsnatur so unmittelbar zusammengedrängt darbietet²⁷.»

2.3 «Das alte Chur»

Auf dem Photopanorama vom Hotel Albula aus (Abb. 20) fällt dem aufmerksamen Beobachter auch das massige, plastisch wirkende Dach der Kantonalbank auf. Ungleich diesem Hauptzeugen der Stilerneuerung (siehe Kapitel 2.4) tritt hier der Grosskomplex des Hotels Marsöl gerade noch mit der Giebelspitze zwischen dem Kathedralturm und dem Dach des Postgebäudes hervor. Die Einordnung ins Stadtbild ist auch sonst perfekt. Das 1909–1910 gebaute bischöfliche Hotel steht an der Hofstrasse direkt neben dem herrschaftlichen barocken Buolhaus von 1675, in dem 1872 das Rhätische Museum eingerichtet worden war. Architekt Balthasar Decur-

tins erweist sich mit dem Hotel Marsöl, zwölf Jahre nach seinem Hotel Du Nord wiederum als wendiger Interpret des Zeitstiles: dort internationaler Historismus in der Nähe des Bahnhofes, hier lokaler Historismus Seite an Seite mit dem Vorbild und gekonnt-geglücktes Eingehen auf die Situation an der exponierten Stelle des höchsten Punktes der Altstadt am Fuss des Hofbezirkes. Das Wohnhaus Buol war zum Reliquien-schrein der Bündner Geschichte erstarrt. Der Bauherr des Hotels, Bischof Schmid von Grüneck, Generationsgenosse seines Architekten, wollte hingegen «lebendige Vergangenheit». Wie die Kulisse des Hotels Steinbock am Bahnhof dem Kurzaufenthalter eine ganze moderne Stadt vorblendete, nimmt ihn hier ein neugeschaffenes «Altstadtquartier», ja eine mit Prunkportalen, Wappen und Aushängeschild komplett ausgerüstete «Altstadtlandschaft» auf. Restaurant, Hotel, Saal, Turnhalle und Wohnungen sind mit Giebeln, Dächern, Erkern und Türmchen übereinander am Abhang gestaffelt und längs der Hofstrasse aufgereiht, so dass der Eindruck des «Gewachsenen» entsteht. Die Altstadt als Ganzes war Vorbildlich geworden. Fritz von Jecklin, Konservator des Rhätischen Museums, Stadt- und später auch Staatsarchivar, publizierte gleichzeitig einen *Historischen Führer durch Chur und Umgebung* (1909). Pfarrer Benedikt Hart-

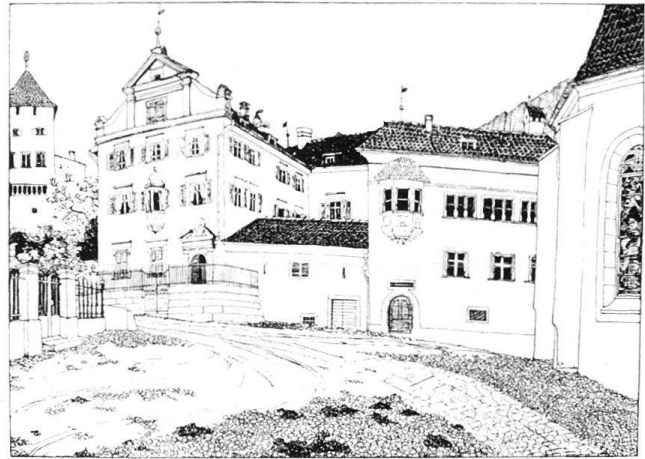


Abb. 23 Chur. Altstadtpartie mit «Oberem Spaniöl» (um 1645) und Zunfthaus zur Schneidern an der Kirchgasse. Links der Torturm des Hofbezirks, rechts die St. Martinskirche. Federzeichnung um 1915 von Christian Conradin, aus M. Valèr, *Geschichte des Churer Stadtrates 1422–1922*, Chur 1922.

mann stellte aber in der Zeitschrift *Heimatschutz* 1911 fest: «Nicht der Kunsthistoriker hat das alte Chur neuentdeckt, sondern die Heimatschutzbewegung²⁸»:

«Es war eine kleine Zahl von meist jungen Intellektuellen, die anfangs Oktober 1905 die Bündner Vereinigung für Heimatschutz gründete, Architekten der jüngern Generation, Kantonschullehrer, Juristen und ein Kunstmaler. Man ist nicht gewohnt, dass solche Leute das Volk nach sich ziehen. Diesmal war's doch der Fall. Die erste Wirkung war allerdings eine allgemeine Verblüffung. Das hatte man noch nie erlebt, dass ein Gerichtshof sich auftrat für die Fragen des Schönen, für möglichst ungestörte Erhaltung des Landschaftsbildes, für Schonung der Natur, ja für das öffentliche und private Bauen, und es war ja in der Tat eine recht unangenehme Sache für die, welche zunächst zum Objekt der Kritik wurden. . . . Die allererste Kommission setzte sich zusammen aus Fritz Jecklin, dem Maler und Kantonschullehrer Hans Jenny, dem Bauinspektor Adolf Salis, dem Maler Christian Conradin, dem Juristen Anton Meuli und dem Architekten Otto Schäfer²⁹.»

Im Pfarrer und Schriftsteller Benedikt Hartmann, der hier über die Anfänge berichtete, hatte der Bündner Heimatschutz seinen beredten Vorkämpfer. Der Maler und Graphiker Hans Jenny aus Churwalden, in Zürich und München ausgebildet, hatte 1891–1893 bei der Inventarisierung der Kunstdenkmäler in Bayern mitgearbeitet und wirkte 1894–1938 in Chur als Zeichenlehrer an Kantons- und Gewerbeschule und als Konservator am Kunstmuseum. In der Heimatschutz-Publikation von 1914, *Alte Bündner Bauweise und Volkskunst*³⁰, begleitete ein Text von Benedikt Hartmann die Aufnahmezeichnungen und Aquarelle von Hans Jenny, waren Forschung und künstlerische Darstellung vereinigt. Die Schrift propagierte vor allem die Bündner Sgraffitotradition, verweist auf die Forschungen von Rahn (über Arduser) und Gladbach und ge-

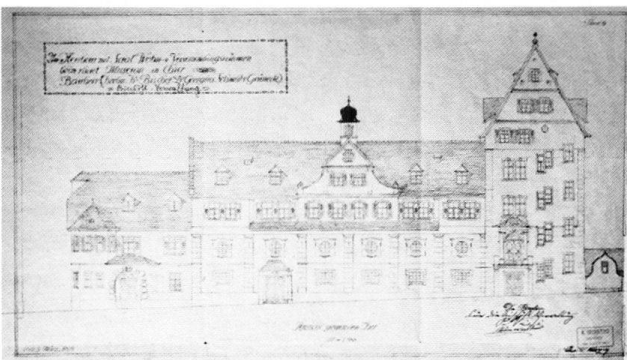
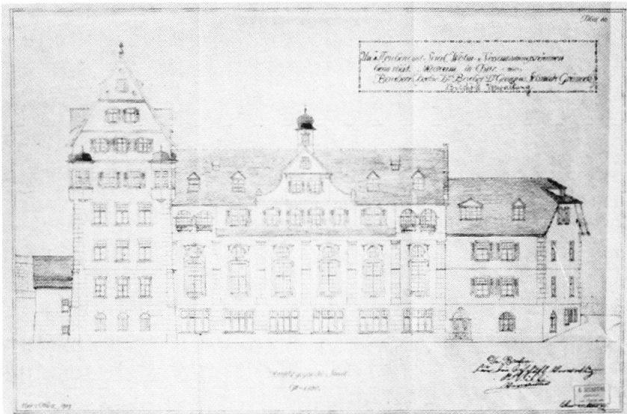


Abb. 21 und 22 Chur. Hotel Marsöl an der Hofstrasse. Aufrisse von Architekt Balthasar Decurtins 1909.

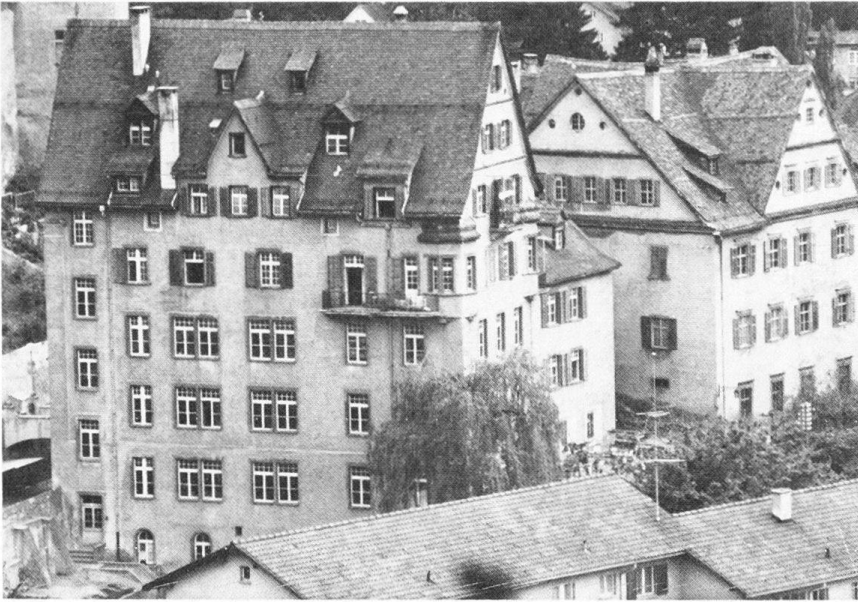


Abb. 24 und 25. Der in die Churer Altstadt eingepasste Neubau des Hotels Marsöl von 1909–1910 (links) nimmt Formen des Nachbarhauses Buol von 1675 (Rhätisches Museum) auf. Vgl. Abb. 23. – Das Portal am Hotel, mit bischöflichem Wappen, zeugt vom Einfluss der süddeutschen Barockarchitektur. Vgl. Abb. 26. Photographien 1975.

denkt des Architekten Nikolaus Hartmann des Älteren (1838–1903) in St. Moritz,

«dieses grossen Idealisten, der schon vor vierzig Jahren von einer heimatlichen, bündnerischen Architektur träumte und dabei mit glühender Liebe den alten Denkmälern des Fassadenschmuckes nachging».

Bei Nikolaus Hartmann wurde 1884–1887 auch der Basler Architekt Jacques Gros «in die klassische Holzbaukunst und Sgraffitomalerie eingeführt»³¹. Seit 1890 in Zürich tätig, bildete sich Gros bei E. G. Gladbach, dem Propagator und Erforscher des Schweizer Holzstiles, weiter und arbeitete auch in der Bauernhausinventarisa-

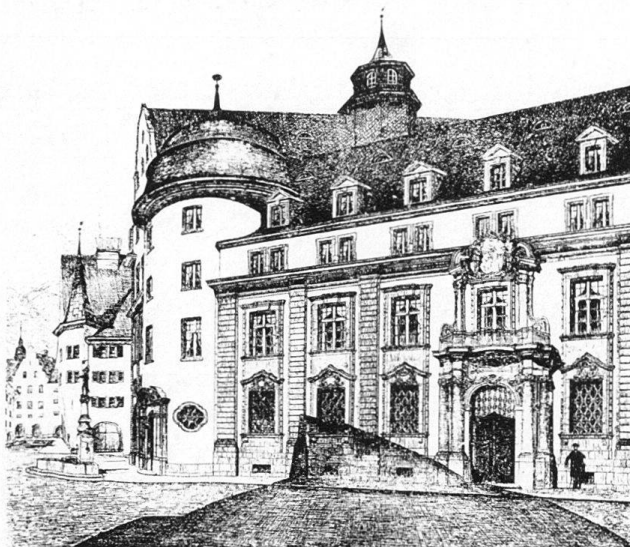


Abb. 26 Wettbewerb Bündner Kantonalbank in Chur, 1909. «Schaubild von der Grabenstrasse» des drittprämierten Projekts der Architekten Richard Kuder und Alexander von Senger (Zürich). Aus *Schweizerische Bauzeitung* 54 (1909), S. 253.

tion³². In Chur arbeitete Gros für die Baufirma und Chaletfabrik Kuoni & Co.³³ und schuf die Sgraffitofassade an der *Rathausgasse* Nr. 8³⁴. Seine publizierten Villen- und Chaletprojekte für Chur scheinen alle nicht ausgeführt worden zu sein³⁵; den Chaletbau pflegten aber die einheimischen Architekten Peter Lorenz³⁶ und Hans Kuoni³⁷. Auch Gros' Entwürfe für Turmumbauten in der Churer Altstadt³⁸ blieben auf dem Papier: erst die junge Generation der einheimischen Architekten, Schäfer & Risch und Johann Eusebius Willi, widmeten sich dann der Neugestaltung des Obertors und des St. Martinsturms. 1906–1909 gezeichnete Baudetails und Aspekte der Churer Altstadt findet man auch im Werk *Altschweizerische Baukunst* des Darmstädter Architekten und Malers Dr. Roland Anheisser³⁹. Der Churer Maler und Graphiker Christian Conradin feierte die Altstadt als malerischen Zusammenhang im Sinne des Heimatschutzes. Seine Vedute des «Oberen Spaniöls» (Abb. 23) zeigt, dass das Hotel Marsöl (Abb. 21 und 22) direkt aus seiner Nachbarschaft heraus komponiert wurde. Sein schon 56jähriger Architekt Balthasar Decurtins liess sich von der kräftig einsetzenden Heimatschutzbewegung tragen.

2.4 Bundesrenaissance und Bündner Renaissance

Decurtins hatte 1909 gerade seine Marsöl-Pläne gezeichnet (Abb. 21 und 22), als die Zürcher Firma Kuder & von Senger ihr Wettbewerbsprojekt

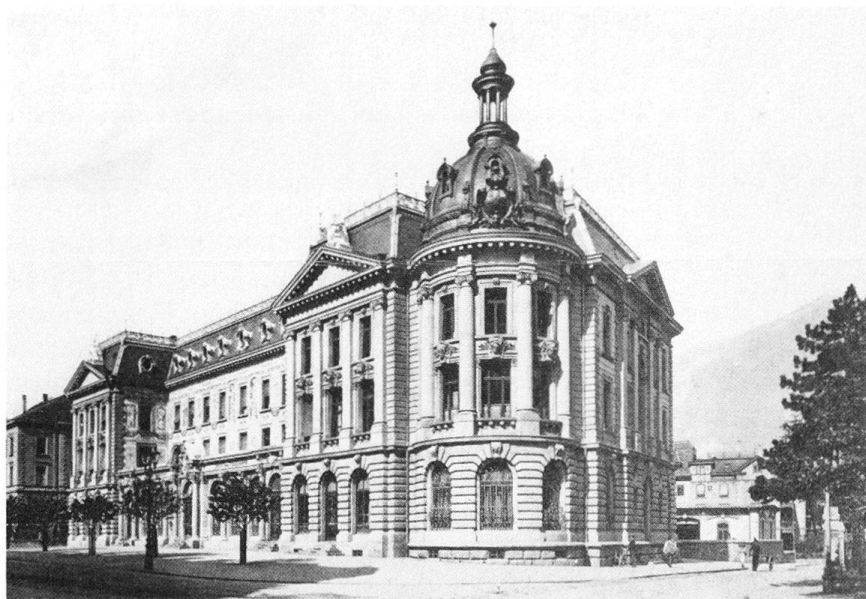


Abb. 27–30 Chur. Postplatz. Hier entstanden im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts je ein Zeuge traditioneller und neuer Tendenzen in der Architektur. Das Postgebäude (oben) ist ein typisches Beispiel der von der Direktion der eidgenössischen Bauten in Bern gepflegten «Bundesarchitektur», es wurde 1902–1904 nach Plänen von Jean Béguin (Neuenburg) und Theodor Gohl (Bern) ausgeführt. Die Kantonalbank (unten) ist ein Hauptbeispiel der von der jüngeren Generation gepflegten «Bündner Renaissance»; Ausführung 1909–1911 nach Plänen von Schäfer & Risch (Chur). Den Wandel der Auffassungen spiegelt auch der Fassadenschmuck. Die Darstellung des Bauernstandes in Sgraffitotechnik am Postgebäude schuf Otto Haberer-Sinner (Bern). Das Tuffsteinrelief am Bankgebäude stammt von Wilhelm Schwerzmann (Zürich).

für das Churer Kantonalbankgebäude einreichte (Abb. 26). Eine mächtige Portalanlage, «Zitat» aus der süddeutschen Barockarchitektur, erscheint hier wie dort. Kuder (geboren 1852) in Zürich vertritt wie Decurtins (geboren 1853) in Chur die ältere Generation. Kuder 1880 geborener Partner Alexander von Senger hingegen gehört der gleichen jungen Generation an wie die Churer Architekten-Partner Schäfer & Risch, welche ihr überarbeitetes Wettbewerbsprojekt dann ausführen konnten. Das Preisgericht, dem Friedrich von Thiersch (München) und Karl Moser (Karlsruhe) angehörten, hob das beim Wettbewerb zutage getretene «Bestreben nach einer

einfachen und ausdrucksvollen heimatlichen Bauweise»⁴⁰ hervor.

Am Postplatz war 1904 das neue Postgebäude (Abb. 27) eingeweiht worden, welches mit einem architektonischen Fanfarenstoss die Dreiergruppe der klassizistischen Hotelblöcke «Calanda» und «Lukmanier» und des alten Postgebäudes übertönte. Nun wich das alte Postgebäude der neuen Kantonalbank. War das Hotel Marsöl gleichsam in der Altstadt versteckt worden, wurde nun im neuen städtischen Brennpunkt mit dem Bankgebäude «Altstadt» und lokale Tradition nicht nur evoziert, sondern geradezu demonstriert (Abb. 29).

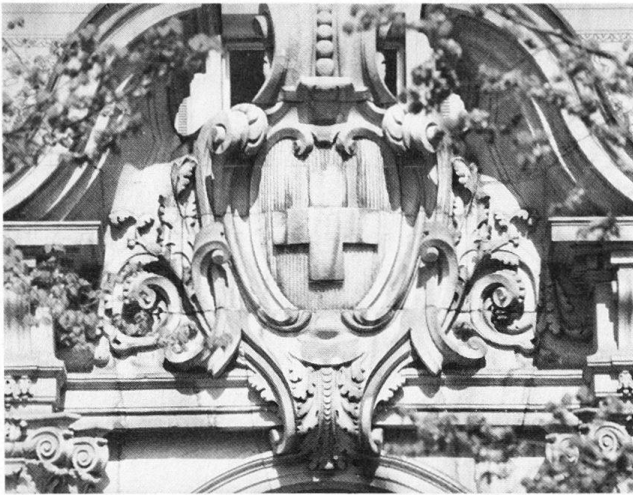


Abb. 31 Chur. Postgebäude. Schweizer Wappen am Hauptportal (vgl. Abb. 27–28).

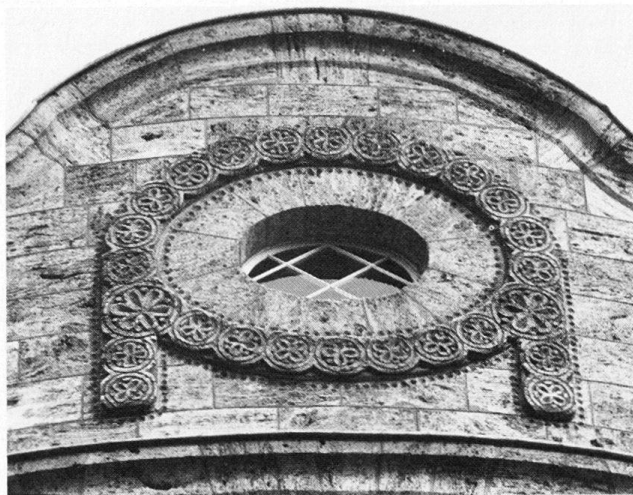


Abb. 32 Chur. Kantonalbank. Giebelrelief von Wilhelm Schwerzmann (vgl. Abb. 29–30).

Die *Schweizerische Baukunst*, das Organ der 1908 zusammengeschlossenen BSA-Architekten, feierte «das kraftvolle und überzeugende Eingreifen der jüngeren Architekturschule» mit dem Ausruf eines heimatverbundenen Bündner Gelehrten: «Renaissance im besten Sinne des Wortes auf der ganzen Linie. Es ist eine Freude zu leben.» Der Kantonalbankwettbewerb von 1909 wurde «als eigentlicher Wendepunkt im öffentlichen Bauwesen des Kantons» bezeichnet. «Es bestand kein Zweifel mehr, wir hatten wieder eine bündnerische Architektur, einen einheimischen Bauwillen.» Dieser Bauwille wurde von den 30- und 29jährigen Kantonalbankerbauern Otto Schäfer und Martin Risch wie vom gleichaltrigen Nikolaus Hartmann (Sohn), welcher gerade das Verwaltungsgebäude der Rhätischen Bahn erbaute, gleichsam verkörpert. Es war «die süddeutsche Architekturschule, die uns den Frühling brachte»⁴¹. Risch war Schüler von Friedrich

Thiersch und Gabriel Seidl an der Technischen Hochschule in München, Hartmann Schüler Theodor Fischers an der Technischen Hochschule in Stuttgart. Zum Postgebäude zitierte die *Schweizer Baukunst* 1910 den Kritiker Albert Baur: «eine nach akademischem Küchenrezept schlecht gegliederte Baumasse, ein gequälter Renaissancestil, der mit dem Geist der Renaissance auch nicht das geringste zu tun hat»⁴². In milderem Licht meldete das BSA-Organ gleichen Jahres den Tod des Postbauers: «Mit Herrn Gohlschied ... eine feste Säule der alten Semperischen Schule, welcher den Stil der italienischen Renaissance für unsere Monumental- und Privatbauten als den allein richtigen hochhielt»⁴³. Was man beim Postgebäude vermisste: «Weder in Material noch Form noch Schmuck die geringste Beziehung zu der lokalen Bauentwicklung noch zum Geiste klar sachlicher Konstruktion und selbstverständlicher Schönheit irgendeines andern alten schweizerischen Baus», das fand man unausgesprochen an der neuen Bündner Kantonalbank und am Sitz der Rhätischen Bahn⁴⁴.

Der Vergleich zwischen Post und Bank zeigt, dass auch die Bauplastik die Erneuerungsbewegung der Architektur mit vollzieht (Abb. 31 und 32), und schliesslich kann die Ablösung der Generationen auch in der Freiplastik festgestellt werden. So steht dem nervös-impressionistischen Pathos von Richard Kisslings Bündner Helden Benedikt Fontana aus dem Jahre 1903 der kompakt stilisierte Symbolismus von Otto Webers Torfiguren vor dem Sitz der Rhätischen Bahn um 1910 gegenüber (Abb. 33 und 34). Der Einbezug der bildenden Kunst in die Leitbauten der «Bündner Renaissance» war einzigartig und wirkte auch in den anderen Bauten ihrer Architekten nach. Der Kunstschlosser Johann Gestle, die Maler Christian Conradin und Augusto Giacometti und der Bildhauer Wilhelm Schwerzmann verkörpern mit mehreren Werken diese Kunstblüte, während der frühverstorbene Bildhauer Otto Weber mit den Portalfiguren vor dem Sitz der Rhätischen Bahn eine einmalige Erscheinung in der Schweizer Plastik seiner Zeit bleibt.

Kunst, Heimatschutz und Inventarisierung wurden von der Rhätischen Bahn grosszügig gefördert. Die Ausstattungen des Sitzungszimmers und des Sitzungssaales mit Arventäfern, Portalen, Leuchtern, Fenstersäulen, Malereien bildeten den repräsentativen Rahmen für das mäzenatische Wirken der Bahnleiter (die gleichzeitigen Innenräume der Kantonalbank wetteifern in zurückhaltender stilisiertem Prunk). Bahndirektor



Abb. 33 Chur. Denkmal für Benedikt Fontana, Bronzeplastik 1901–1902 von Richard Kissling (1848–1919) in Zürich. Vergegenwärtigung des Kriegshelden von 1499.



Abb. 34 Chur. Darstellung des «Rhätiers» vor dem Sitz der Rhätischen Bahn, Sandsteinplastik 1911 von Otto Weber (1880–1912) aus Menziken. Vergegenwärtigung des «Ureinwohners».

Achilles Schucan wurde 1913 von der Zeitschrift *Heimatschutz* gefeiert:

«Wenn die Rhätische Bahn heute als ein Musterbeispiel für eine Bahnanlage nach dem Herzen des Heimat- und Naturfreundes dasteht, so verdanken wir dies in erster Linie der Tätigkeit ihres Leiters, der mit reichem Verständnis für gute, charakteristische Werke der Technik und der Baukunst eine tiefe Liebe zur landschaftlichen Schönheit und zu den Kulturwerten seiner engeren Heimat verbindet, an deren Erhaltung und Bereicherung er seit langem schon in so hervorragender Weise mitgewirkt hat⁴⁵.»

In der gleichen Zeitschrift besprach Benedikt Hartmann die 1914 in Betrieb genommene Bahnlinie Chur–Arosa:

«Da dürfen wir von Anfang an mit grosser Freude feststellen, dass . . . nicht nur der eiserne Bauwille vorhanden war, sondern trotz der enormen Schwierigkeiten des Geländes das bewusste Bestreben, auf jede Weise das Landschaftsbild zu schonen, wenn möglich zu steigern. Der leitende Oberingenieur Gustav Bener liess sich dabei sicherlich nicht nur durch den Ehrgeiz bestimmen, sondern durch das Gemütsbedürfnis seiner gutchurerischen Abstammung, den Charakter seines Hei-

matts zu wahren und zu mehren. So wurde die Chur–Arosa-Bahn ein Werk, das in mancher Hinsicht als Musterbeispiel unserer ästhetischen Bestrebungen angesprochen werden darf. . . . Die grandiosen Viadukte über das Gründjetobel und das Arosener Landwasser bei Langwies sind dem gewöhnlichen Beschauer wohl vorläufig konstruktiv eine fremde Welt. Eisenbetonarbeiten von diesen Riesendimensionen – der Mittelbogen der Langwieser Brücke hat, beiläufig gesagt, eine Stützweite von 100 m – sind in unsern Bergen nie zuvor gesehen worden. . . . Solche Bauten werden dazu angetan sein, den Laien zum Umdenken seiner hergebrachten Schönheitsschemas in die modernen Baumittel zu zwingen⁴⁶.»

Hartmann würdigt dann die Dienstbauten der Bahn und der gleichzeitig entstandenen Elektrizitätswerkanlage Lünen, die der Bahn den Strom liefert. Hier erscheinen wieder die Namen von Schäfer & Risch, aber auch von Johann Eusebius Willi und Otto Manz. Für die Bahnhofsbauten war sogar ein Wettbewerb ausgeschrieben worden. Die Zwischenstationen wurden nach den Entwürfen von Alfons Rocco in Arosa ausgeführt:

«Wer das holzgestrickte Schanfigger Bauernhaus kennt mit seiner durchsichtig klaren, stets gleichen und doch nie ermüdenden Konstruktion, wird diese Aufnahmegebäude Roccos bewundern in ihrer höchst reizvollen Übertragung der örtlichen Bautraditionen. Auch sie sind durch und durch sachliche Strickbauten, deren Schmuck – mit Ausnahme der Bemalung – stets in der Konstruktion begründet ist. Die Formulierung des Bagedankens ist einfach zwingend. So «musste» der Schanfigger Bahnhof sein. Diese Nutzbauten werden lauter predigen von der Schönheit der Bündner Holzhäuser, als alle Sommerfrischenhäuser, die da und dort im sog. Chaletstil erstellt werden⁴⁷.»

Die spezifisch bündnerische Verbindung von Ingenieurbau und Landschaft hat ihre eigene Tradition in der Bahnplanung und im Bahnbau, welche von Meinrad Lorenz und Gustav Bener über Achilles Schucan und den Erbauer der Albulabahn, Friedrich Hennings, bis zu Richard La Nicca zurückführt, welcher noch 1867 mit 73 Jahren im Gebirge Vermessungen vornahm, um eine Synthese zwischen der ersehnten Lukmanierbahn und der Gotthardbahn zu projektieren⁴⁸. Ihn übertraf der noch mit 90 Jahren Berge besteigende bündnerische und eidgenössische Oberforstinspektor, Topograph und Botaniker J. W. F. Coaz. Gustav Bener selbst hat allen diesen Persönlichkeiten literarische «Ehrentafeln» errichtet⁴⁹ und sich als Nachfolger Schucans auf dem Direktionssitz der Rhätischen Bahn grosse Verdienste erworben um die Förderung der Inventarisierung in Graubünden⁵⁰. In diesem Bereich stammte die integrierende Figur ebenfalls aus der Generation der Risch, Hartmann und Willi. Es war Erwin Poeschel, welcher die Bündner Bände des *Bürgerhauses* (1923–1925), der *Burgen und Schlösser* (1929) und schliesslich der *Kunstdenkmäler* (1937–1948) verfasste⁵¹.

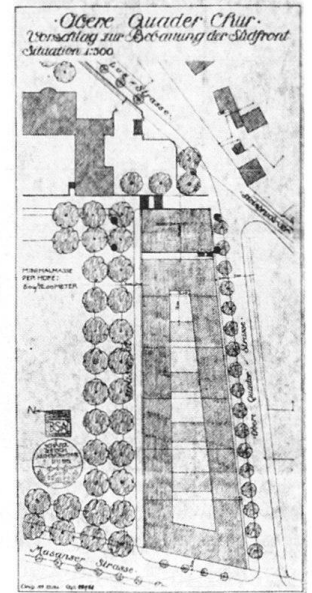
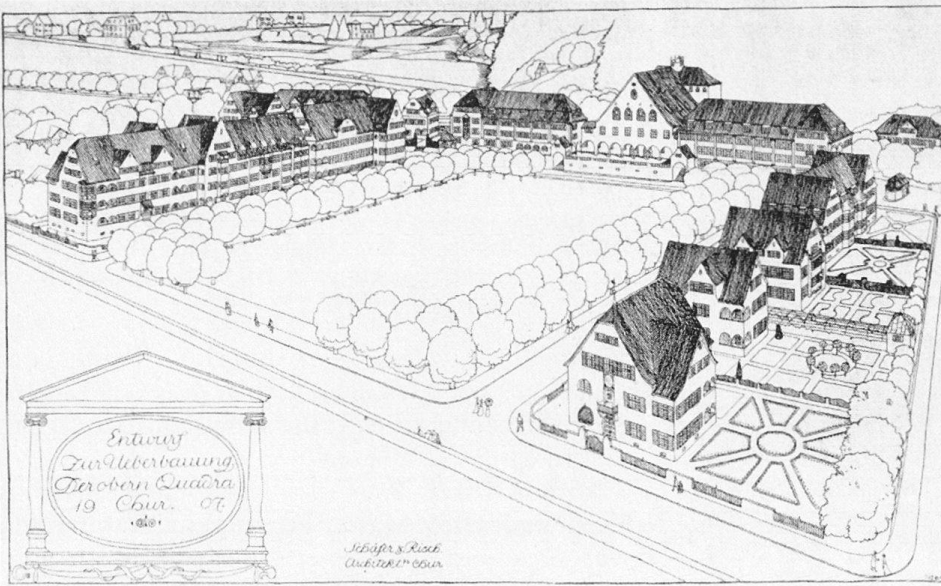


Abb. 35 und 36 Chur. «Obere Quader» zwischen Masanserstrasse (unten) und Quaderstrasse (rechts). Vorschläge der Architekten Schäfer & Risch 1907 für Wohnbauten mit Theater- und Kongressgebäude im Hintergrund des Festplatzes sowie 1914 für eine geschlossene Wohnbebauung an der Quaderstrasse.

2.5 Die Industrie- und Gewerbausstellung 1913

Im Zeichen des neuen Bündner Stiles erstellte die Baugenossenschaft des Verkehrspersonals ab 1910 die Wohnsiedlung Stampagarten (siehe *Stampastrasse*), deren Pläne von Schäfer & Risch, Lorenz & Lyss und von Otto Manz stammten. Mit dieser Gartenstadt kam endlich ein grösseres Churer Planungsunternehmen zur Ausführung. Nach den gescheiterten privaten Vorschlägen von 1860 und 1874 versuchte nun aber auch die Gemeinde ihr Glück. Die noch unbebauten bischöflichen Quaderwiesen vor dem

nördlichen Stadteingang wurden seit 1898 vom städtischen Bauamt beplant, nachdem Chur 1896 endlich eine Bauordnung erhalten hatte. Auch hier kamen Schäfer & Risch zum Zug. Schon 1907 entwarfen sie als monumentalen Abschluss des baumgefassten alten Festplatzes an der Masanserstrasse ein «Theater- und Kongressgebäude», dem sich eine locker zusammengefasste Wohnbebauung angeschlossen hätte (Abb. 35). Als Sieger des Wettbewerbes von 1912 führten Schäfer & Risch hier aber das Sekundar- und Handelsschulhaus Quader aus, welches ebenfalls ein Monument des «neuen Chur» wurde (Abb. 39 und 40). Die vorgelagerte Wohnsied-

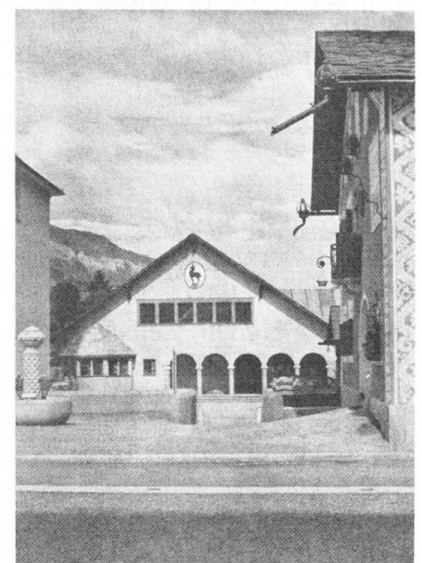
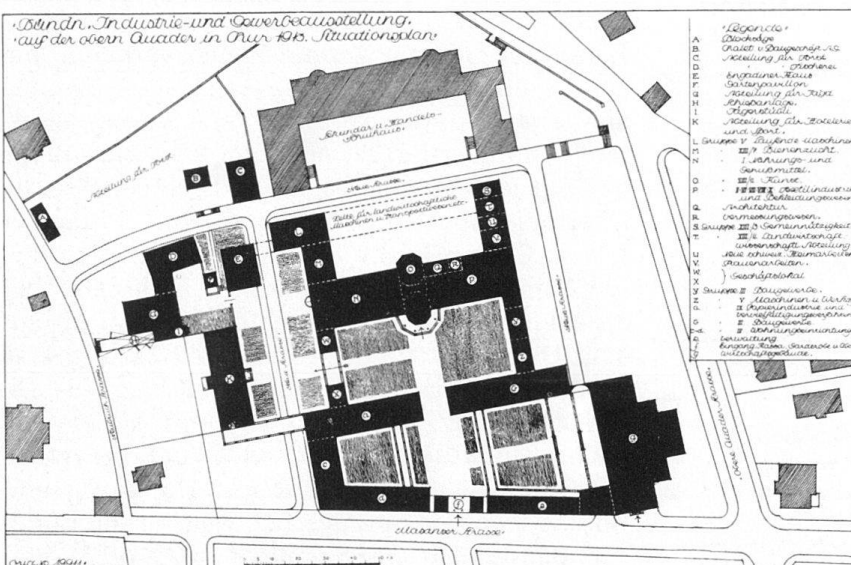


Abb. 37 und 38 Chur. «Obere Quader». Bündner Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung 1913. Situationsplan von Schäfer & Risch (welche fast alle Bauten entworfen hatten) sowie Abteilung für Jagd.

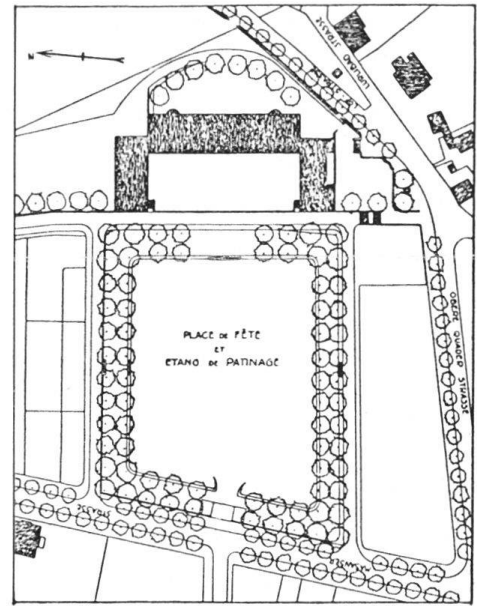
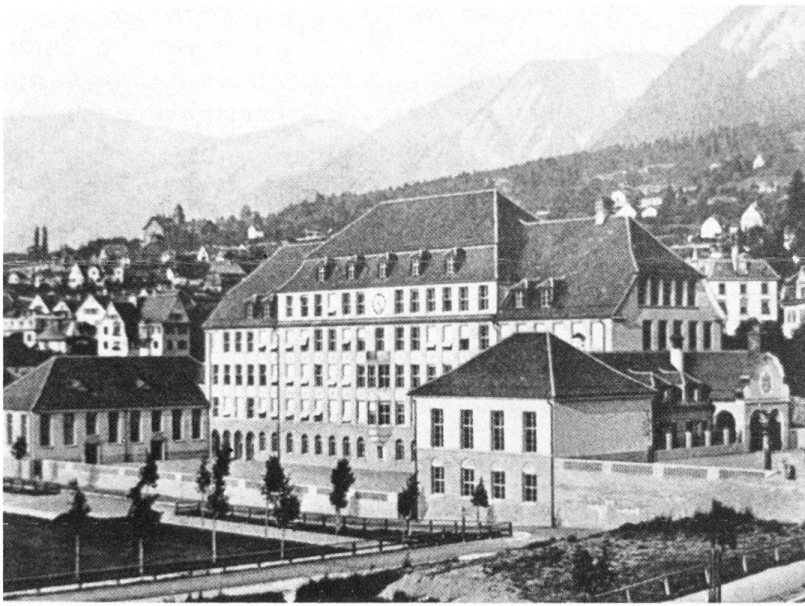


Abb. 39 und 40 Chur. «Obere Quader». Quaderschulhaus, erbaut 1913–1914 von Schäfer & Risch. Photographie um 1915 und Situationsplan aus Henry Baudin, *Les nouvelles constructions scolaires en Suisse*, Genève 1917. Der Grundriss der Schule wiederholt die ursprünglich geplante Gesamtüberbauung (vgl. Abb. 35).

lung wurde 1913–1914 nochmals neu entworfen, gelangte aber nicht zur Ausführung (Abb. 36). Während des Schulhausbaues aber erhoben sich auf dem alten Festplatz, vom 26. Juli bis 22. Oktober 1913, die Gebäude der vierten Bündner Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung (Abb. 37, 38, 41, 42). Gestalter waren wiederum Schäfer & Risch. Das Tor- und Kassenhaus wurde massiv erstellt, gleich dem Bau für die Hotel- lerie, welcher heute der Zollverwaltung dient. Die Ausstellungsgestaltung sollte eine Manifestation des neuen Bündner Stiles werden und internationale Vergleiche aushalten. Die Vorbereitungen begannen 1911, und man hielt sich an das,

was Kunstmaler Christian Conradin, Mitglied des Ausstellungskomitees, in diesem Jahr von der internationalen Ausstellung für Reise und Fremdenverkehr in Berlin berichtete:

«Man kann ganz ruhig sagen, unsere moderne Zeit verlangt bei Ausstellungen vor allem eine reine künstlerische Form. Wie wir in den Ansprüchen für unsere Wohnräume immer höher gehen, wie wir verlangen, dass unser gesamtes Milieu sich stets feiner, künstlerischer gestalte, können wir keinen Geschmack mehr finden an Ausstellungen, bei denen der plumpe Erwerbzweck allzusehr in den Vordergrund tritt⁵².»

Die Churer Ausstellung von 1913 wurde nach diesen Grundsätzen durchgeführt. Die *Schweizer Baukunst* verglich sie mit den Ausstellungen von München, Dresden und Leipzig, hob die «Ein-

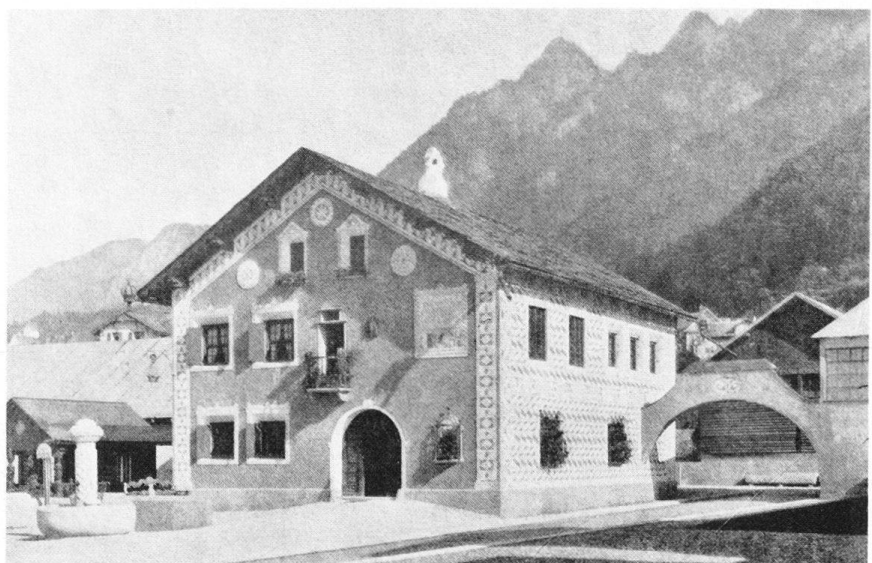
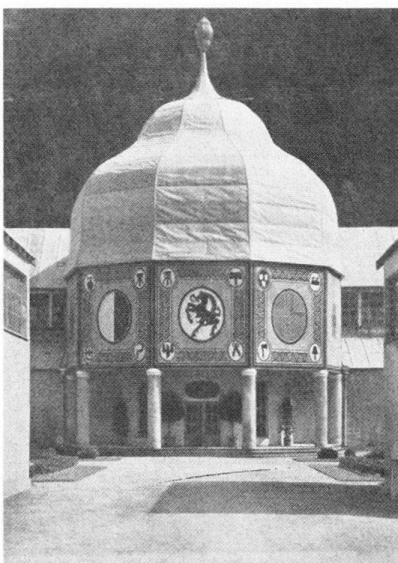


Abb. 41 und 42 Chur. «Obere Quader». Bündner Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung 1913. Der Pavillon der Kunstabteilung. Das Engadinerhaus, erbaut von Nikolaus Hartmann (St. Moritz).

heit einer geschlossenen architektonischen Gesamtwirkung» hervor und rettete den «Architektentraum aus Latten, Sackleinwand und Verputz», der bald wieder «wie eine Wanderzirkuspracht vom Erdboden verschwinden» wird, durch die enthusiastische Beschreibung:

«... das malerische Gewirr der klösterlichen Bogengänge ... verbindet die einzelnen Hallen unter sich und aufwärts mit dem Festhaus; aus der harmonischen Anlage ragt zentral der Kuppelbau mit doppelstöckigen Flügeln auf; abwärts leiten die Wandelgänge zum Massivbau der Hotellerie, zum Jagd-, Engadiner- und Ferienhaus, zu den Blockhäusern der übrigen Sonderabteilungen. An manchen Stellen haben die Verbindungsgänge Kreuzgangscharakter; man wandelt hindurch und erlebt einen Maskenzug von springenden, tanzenden Überschneidungen.»

Das Engadiner-Haus von Nikolaus Hartmann, der einzige Bau eines anderen Architekten, ein «Augenschmaus altengadinischer Heimatschutzmotive»⁵³, war als neuer Wohnhaustypus gedacht, wie das Ferien-Chalet von Schäfer & Risch.

2.6 Die Beamtenstadt

An der Grabenstrasse, der Nahtzone zwischen Altstadt und Neustadt, ist die Zeit zwischen 1850 und 1920 nicht nur in öffentlichen Gebäuden aus verschiedenen Entwicklungsphasen gegenwärtig. An zwei Orten stellt sich auch die Gattung Wohnbau programmatisch vor. Sowohl am mächtigen Wohn-Eckblock von 1861 am Untertor (*Reichsgasse* Nrn. 1–3) wie an den Villen Brunnengarten und La Nicca am Obertor (*Obere*

Plessurstrasse Nr. 1 und *Engadinstrasse* Nr. 52) signalisiert der Dreieckgiebel klassische Tradition. Die Villen am Obertor markieren nicht nur die Zeitgrenze «um 1850», sondern auch den Eingang ins Gäuggeli-Quartier, in die erste Wohn-Erweiterungszone der Stadt. Eduard Kiliass schrieb 1883 in seinem Stadtführer:

«Vom Postplatz her gelangt man in nordwestlicher Richtung in das sog. Gäuggeli, einem von dort weg bis an das rechte Plessurufer sich hinziehenden Gürtel von Obstgärten, der sich in neuerer Zeit immer mehr mit Landhäusern besiedelt»⁵⁴.

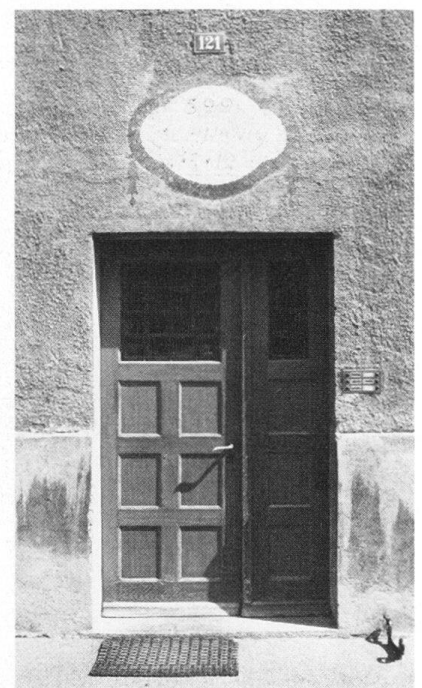
Eine solche Nutzung des Plateaus an der Plessur, das nochmals ziemlich genau die Fläche der Altstadt umfasst, zeigt aber schon sehr schön der Stadtplan von Peter Hemmi 1835. Neben den Obstgärten bestanden damals noch ausgedehnte Weingärten und bereits verschiedene vorstädtische Landhäuser und Villen (*Engadinstrasse* Nr. 26, *Gäuggelistrasse* Nrn. 16–20 und 56, *Obere Plessurstrasse* Nrn. 5 und 41). Der Kommentar zu Balzers Planungsversuch hatte 1860 die unregelte Überbauung bedauert, welche uneingeschränkt weiterging:

«Wenn man gegenwärtig von einer Anhöhe aus nach dieser Gegend hinsieht, so sieht's gerade so aus, als ob Jemand eine Hand voll Würfel in Form von Gebäulichkeiten dahin geworfen hätte»⁵⁵.

Das Obst- und Weinbaugesamt mit Einzelbauten verwandelte sich so in ein stark durchgrüntes Wohnquartier mit Villen, Einfamilienhäusern, bescheidenen und «besseren» Mehrfamilienhäusern. Reizvolle Quartierstrassen und die Engadinstrasse als anspruchsvollere Kleinstadtachse erschliessen das Gebiet. Die Plessur und der Ge-



Abb. 43 und 44 Chur. Wohnungsbau. Der «Titthof» an der *Gürtelstrasse* Nrn. 47–55, beim Bahnhof, mit 32 Arbeiterwohnungen, erbaut um 1865–1870 für eine Aktiengesellschaft. – Eingang zum Sechsfamilienhaus *Rheinstrasse* Nr. 121 der Genossenschafts-siedlung der «Billigen Wohnungen», erbaut 1909–1910 von Schäfer & Risch.



leisestrang des Bahnhofareals als «natürliche» Grenzen sicherten lange Zeit das «Gäuggeli» vor der Citybildung, die dann in den 1960er Jahren vom Postplatz und vom Bahnhofplatz her einsetzte.

In den 1870er Jahren entstanden diesseits und jenseits der Bahnanlage die «Inkunabeln» deutlichster Gegensätzlichkeit im Wohnungsbau: der Palast der Oberschicht, die Villa Planta, und das Mietshaus «Titthof». In der Villa von Jacques Ambrosius von Planta (Abb. 47) wie schon im «Brunnengarten» von Esajas Ludwig Caflisch (siehe oben) äussert sich palladianische Villen-tradition. Der «Titthof» (Abb. 43) mit vier Treppenhäusern und 16 Zwei- sowie 16 Dreizimmerwohnungen, erstellt wahrscheinlich als Behausung der Bahnarbeiter, ist der «klassische» Typus der Mietskaserne. Gleichzeitig mit dem Titthof entstand die Siedlung Friedau (*Rheinstrasse* Nrn. 23–35), wo fünf gleiche Einheiten, je mit Garten, etwas mehr Spielraum liessen.

Beide Typen sind kombiniert in der Genossenschafts-Siedlung der «Billigen Wohnungen» ebenfalls an der *Rheinstrasse* (Nrn. 93–123), welche mit Unterstützung der Rhätischen Bahn erbaut wurde. Wenn hier 1909–1910 über der gemeinsamen Türe von vielen die Wohnungsnummern im Medaillon gefasst und von der Hausnummer «überhöht» werden (Abb. 44), drückt sich ebenso suggestiv «grösste Sparsamkeit in den Mitteln» aus, wie sich an der gleichzeitig umgebauten zweiten Villa Planta im Lürlibadquartier äusserste «Selbstverwirklichung» erfüllt. Statt Nummern prangen dort Wappen und

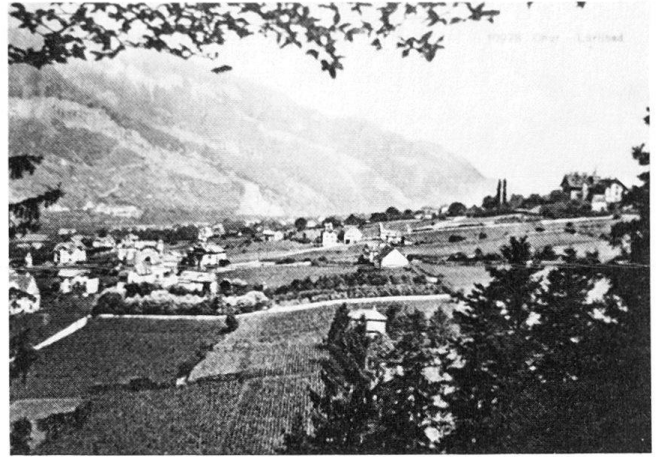


Abb. 45 und 46 Chur. Wohnungsbau. Oberer Teil des Lürlibadquartiers mit der beherrschenden Villa Planta (rechter Bildrand, vgl. Abb. 48). Postkarte der Edition Photoglob (Zürich) um 1910. – Unterer Teil des Lürlibadquartiers. Photo Wehrli AG (Kilchberg-Zürich) um 1925. Im Mittelgrund links das Kreuzspital, im Vordergrund die Überbauung *Loëstrasse* Nrn. 21–25/ *Neubruchstrasse* Nr. 32.

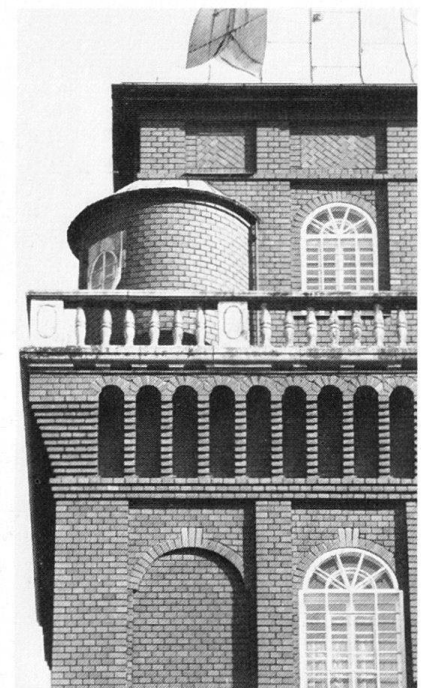


Abb. 47 und 48 Chur. Villa Planta an der *Bahnhofstrasse*, erbaut 1874–1876 von Johannes Ludwig, ab 1899 von der Rhätischen Bahn und ab 1920 als Kunsthause benützt. – Detail vom 1911 erbauten Turm der Villa Planta im *Lürlibad*. Die Villa mit Kinderheim wurde 1898–1900 erstellt, 1911 von Nikolaus Hartmann (St. Moritz) umgebaut und 1916 vom gleichen Architekten zur Kantonalen Gebäranstalt und Frauenklinik «Fontana» umgestaltet.

Wahlspruch, und die Dimensionen der Villa sind so, dass sie Abhang und Quartier mühelos zu dominieren vermag und bis in die Stadt hinein ständig sichtbar bleibt (Abb. 45). Wenn der Arbeiter weit unten in der Rheinebene in der Haustüre verschwand, konnten die beiden Frauen weit draussen in der Waldegg nach dem Umbau von 1911 nicht mehr nur ein Belvedere, sondern einen richtigen Schlossturm besteigen (Abb. 48). Wie Vater und Bruder bedachte aber auch Anna von Planta die Öffentlichkeit: ihr Schloss wurde 1916 Kantonales Frauenspital.

Das Lürlibadquartier zu Füssen der Villa Planta, als flächenmässig grösstes Neuquartier der Stadt, macht anschaulich, dass Chur

«als Zentralsitz der Kantonalen Verwaltung, der Kantonalbank, der Brandversicherungsanstalt, der Rhätischen Bahn, als Endstation der SBB u. a. m. . . . ihrem Charakter nach recht eigentlich eine Beamtenstadt ist»³⁶.

Eine starke Gesellschaftsschicht verkörperte sich hier in einer homogenen Siedlungsstruktur. Fast drei Kilometer lang zieht sich am sonnigen Südosthang des Rheintales auf dem Lürlibadschuttkegel die Beamtenstadt hin. Hier wurden, begin-

nend mit der Irrenanstalt (1892), auch alle kommunalen und kantonalen Spitäler, Anstalten und Heime gebaut. Die locker angeordneten Wohnhäuser stehen einzeln im Grünen. Keine Verdichtungen, nur Additionen entstanden mit dem Bebauungsplan Bonda (*Locherstrasse*) oder durch Reihung im Floraquartier (*Florastrasse*) oder durch Verdopplung (*Loëstrasse* Nrn. 21–25). Gestaltungsansätze finden sich in der etappenweise verwirklichten frühen «Gesamtüberbauung» an der *Loëstrasse* (Nrn. 21–25). Orte besonderer Spannung sind die Punkte, wo sich die historischen ländlichen Vorbilder (*Bolettastrasse* Nr. 1, *Kronengasse* Nr. 9, *Masanserstrasse* Nrn. 182–186) mit ihrer zahllosen Nachkommenschaft der giebelbetonten Satteldach- und Krüppelwalmdachbauten des neuen Bündner Stiles (Abb. 46) treffen. Die Hauptwerke führender Architekten dieses Stils auf dem Gebiete des Wohnbaues, wie das Bondahaus von Koch & Seiler, der Haldenhof von Schäfer & Risch und das Landhaus Tognoni von Otto Schäfer (*Lürlibadstrasse* Nr. 98, *Splügenstrasse* Nr. 10, *Sonnenbergstrasse* Nr. 17) verlieren sich in der massen-



Abb. 49 Chur um 1923. Flugaufnahme von Walter Mittelholzer (Zürich). Vgl. Abb. 18.



Abb. 50 Chur um 1925. Ausgreifen der Bebauung in die Rheinebene. Photo der Firma Photoglob-Wehrli (Zürich).

haften Vermehrung des Typus. Wenn die Photographie (Abb. 46) eine Kollektion von isolierten Varianten, jeder Bau mit dem Anspruch des Musterhaften versammelt, stellen die gleichzeitig erschienenen drei Bände des *Bürgerhauses im Kanton Graubünden* von Erwin Poeschel (1923–1925) den Stammbaum dieser historisierenden Beamten-sitze vor.

Die Flugphotographie wiederum (Abb. 49) ermöglicht eine neue Gesamtsicht der Stadt, einen (allerdings «unnatürlichen») Überblick, nachdem die Orientierung für den Bewohner und Besucher der ausgedehnten Siedlung schwierig geworden ist. 1925 wird dann aber auch im Kanton Graubünden das Automobil zugelassen werden, das die Distanzen «verkürzt». Die Erhöhung des St. Martinsturmes als Wahrzeichen und Wegweiser 1917–1918 erhält nun ihre Rechtfertigung und bleibt nicht nur Manifestation des Heimatschutzes und neuen Bündner Stiles, in dessen Zeichen die Gotisierung von 1889 rückgängig gemacht worden war: der senkrechte Akzent muss einen ungleich weiteren Umkreis dominieren:

«Der Turm hat eine würdige Steigerung erfahren, nicht nur in der Höhe, sondern auch im Gesamteindruck, im Bilde der sich erweiternden Stadt»⁵⁷,

schrrieb die Schweizerische Bauzeitung 1920. Das Ausgreifen der Stadt erfolgte in der Rheinebene, wo Platz grenzenlos vorhanden zu sein schien, in Strukturen, die das spätere Aufgehen in einer Masse voraussetzten und so die damalige Beziehungslosigkeit zum landwirtschaftlich genutzten Boden entschuldigten. So bei der extremen Längenentwicklung der Siedlung an der *Ringstrasse* (Nrn. 54–84) oder der beliebig fortsetzbaren Serie der Siedlung am *Blumen-* und *Sonnenweg* (Abb. 50), welche beide um 1920 entstanden. Im Stadtkern (Abb. 49) leistete man sich den «Luxus» ausgedehnter Baumbestände um die dichtgebaute Altstadt. In der Grabenzone sind Stadt-, Fontana- und Kunsthauspark öffentliche Grünanlagen. Die grossen Privatparks im Gäuggeliquartier zwischen Graben und Bahnhof aber dienten um 1920 immer noch dem privaten Wohnbehagen einer stabilen Gesellschaftsschicht.